

Betrüger“. Sarradsch mußte befürchten, daß seinen sowjetischen Freunden der Mut zu orientalischen Abenteuern vergangen sei.

In dieser Situation knüpfte der „Kerenski“ Chalid el-Asm die Fäden nach Moskau neu. An Stelle des vorwiegend ideologisch und politisch interessierten Schepilow fand er in dem Militär und Verteidigungsminister Schukow einen geeigneten Gesprächspartner. Das war eine Akzentverschiebung, die in Amerika, wo man auf den alten Eisenhower-Freund Schukow gern allerlei Hoffnungen setzte, als besonders kränkend empfunden wurde. Anders als die durch Schepilows Absetzung irritierten Sowjet-Orientexperten im Außenministerium hatte der Marschall keine Bedenken, die amerikanische Doktrin zu attackieren, die gemeinhin den Namen seines Kriegskameraden Eisenhower trägt.

In der Tat könnte man das, was Asm in Moskau erreichte, als die Reflexe einer Art Schukow-Doktrin deuten. Syrien hat schon in den letzten Jahren sowjetische Lieferungen im Werte von annähernd einer Milliarde Mark erhalten. Die neue Hilfe soll nahezu 700 Millionen Mark betragen. Waffenlieferungen machen offenkundig den größten Teil der Gesamthilfe aus.

Die syrische Armee ist schon heute mit 150 T-34-Panzern ausgerüstet. Sie besitzt aus früheren Sowjetlieferungen Sturmgeschütze und 150 Kanonen. Ihre zwei Panzerbrigaden wurden bereits nach Sowjetvorbild reorganisiert.

Unter dem Material, das folgen soll, befinden sich zwei U-Boote, wenigstens sechs Schnellboote, Jäger des Typs Mig 17 und vielleicht sogar Mig 19, ferner Iljuschin-Düsenbomber.

#### Syrer in Gdingen

Russische Piloten üben bereits abwechselnd syrische und ägyptische Flieger ein; Panzer-Instrukteure aus der Tschechoslowakei und der Sowjet-Union exerzieren mit syrischen Elite-Einheiten.

Insgesamt wird die Zahl der Instrukteure und Waffenexperten aus der Sowjet-Union in Syrien auf etliche Hundert geschätzt. Sie soll noch erhöht werden. Gleichzeitig werden syrische Matrosen in Gdingen ausgebildet, Artilleristen in der Tschechoslowakei und Flieger in Rußland.

Selbst wenn man in Washington hoffen darf, daß Syriens 35 000-Mann-Armee noch manche sowjetische Instruktions-Stunde braucht, ehe sie ernst genommen werden muß, hat Schukow mit seinem Salto über den türkischen Nato-Riegel hinweg nach Syrien ein wichtiges Ziel erreicht: Nahe der nordsyrischen Grenze liegt der türkische Kriegshafen Iskanderun, der wichtigste Stützpunkt des amerikanischen Nachschubs für die türkische Armee. Nach Schukows Plänen soll Syrien nun seinen südlich von Iskanderun gelegenen Hafen Latakia zu einem Stützpunkt für Untersee- und Schnellboote ausbauen. Damit droht dem wichtigsten Nervenstrang der westlichen Verteidigung im Nahen Osten eine unbestreitbar ernst zu nehmende Gefahr.

Dieser Bedrohung kommt um so mehr Bedeutung zu, als Sarradsch und Asm nach Abschluß des Moskauer Abkommens den Generalstabschef Nisameddin aus dem Amt löfeten und an seine Stelle einen Mann setzten, an dessen kommunistischer Gesinnung kein Zweifel möglich ist: den Obersten Afif el-Bisri, der daraufhin auch zum General befördert wurde.

Die Machtübernahme des Kommunisten vollzog sich unter dem üblichen Getöse: Nördlich und südlich von Damaskus marschierten Panzer auf, und in der Presse verkündete Sarradsch, mit diesen Maßnahmen sei er gerade noch eben einem Putsch-

versuch zuvorgekommen, der von den „amerikanischen Imperialisten“ angezettelt worden sei.

Staatspräsident Kuwatli, wie stets bekümmert ob der Streiche seiner jungen Offiziere, drohte wie schon ungezählte Male zuvor mit Rücktritt, ließ sich schließlich aber doch bestimmen, weiterhin das respektable Aushängeschild für das nunmehr rötliche Syrien abzugeben. Als er in der letzten Woche nach Ägypten flog, hinterließ er allerdings ein Schreiben, in dem er seinen Sekretär ermächtigte, seinen — Kuwatli — Rücktritt zu erklären, falls die Sarradsch-Offiziere weitere quasi-revolutionäre Schritte tun sollten.

Kuwatli wurde von seinem ägyptischen Kollegen, dem Staatspräsidenten Nasser, mit so betonter Aufmerksamkeit empfangen, daß man daraus unschwer eine politische Absicht ablesen konnte. In der Tat liegt auf der Hand, daß dem Nasser die kommunistische Entwicklung Syriens äußerst peinlich sein muß. Sie zeigt allzu deutlich, daß das Regime der „jungen Offiziere“, das Nasser überall in Arabien propagiert, eine fatale Tendenz zum Kommunismus hat. Die Könige Arabiens und

## SPIONAGE

USA

### Ein fabelhafter Mann

Der New-Yorker Kaufmann Jack Soble und seine Ehefrau Myra Soble ließen sich gefassen die Handschellen anlegen, als sie in den frühen Morgenstunden des 23. Januar dieses Jahres von Beamten der amerikanischen Bundeskriminalpolizei (FBI) verhaftet wurden. Die Sobles schienen ganz sicher, daß die Polizei ihnen nichts werde nachweisen können.

Auch vor dem Untersuchungsrichter bewahrten die Sobles ihren Gleichmut. Sie beteuerten nicht nur ihre Unschuld, sondern kommentierten außerdem die Anklageschrift mit sarkastischen Ausrufen.

Als Staatsanwalt Williams erklärte, sie seien der Spionage zugunsten der Sowjet-Union angeklagt, grinte Myra Soble: „Lächerlich!“ Und die Beschuldigung, ihr Mann sei der Chef eines kommunistischen Spionagenetzes in den Vereinig-



Sowjetspione Jack (M) und Myra Soble: Humor in Handschellen

insbesondere der millionenschwere König Saud werden nunmehr noch weniger Lust verspüren, sich mit Politikern vom Schlage Nassers einzulassen.

Angesichts dieser Interessenlage ist es auch keineswegs unwahrscheinlich, daß — wie die französische Presse in der letzten Woche berichtete — Nasser den Kuwatli nach dessen Ankunft in Kairo bewegen hat, alle Rücktrittsabsichten aufzugeben. Der Pariser „Figaro“ will wissen, daß Kuwatli seinem Sekretär die Weisung zukommen ließ, er möge die hinterlassene Rücktritts-Erklärung vernichten. Angeblich soll das in Anwesenheit des ägyptischen Botschafters zu Damaskus tatsächlich geschehen sein.

Inzwischen hat Kuwatli sich sogar überreden lassen, im Herbst in das kommunistische Prag zu reisen. Er soll in der CSR-Metropole einen syrisch-tschechoslowakischen Waffenlieferungs-Vertrag mit dem Siegel bürgerlicher Friedfertigkeit versehen.

ten Staaten gewesen, glossierte sie mit einem kecken „Waaaaas?“

Noch in ihrer Zelle im Bundesgefängnis von New York blieben die Sobles optimistisch. Erst als sie von ihrem Anwalt erfahren, wen die Anklage als Kronzeugen präsentieren wolle, schmolz ihre Zuversicht jäh dahin. Als Kronzeugen kündigte die Anklage nämlich einen Mann an, der mit den Sobles im roten Spionagering zusammengearbeitet und sogar wiederholt in Moskau mit den Spitzenfunktionären der sowjetischen Spionagezentrale verhandelt hatte. Dieser Mann aber war ein Agent der amerikanischen Spionageabwehr gewesen.

In der vorletzten Woche erlaubte die US-Polizei dem Geheimnisvollen, seine Maske zu lüften. Von Polizisten und Staatsanwälten flankiert, stellte sich der 62jährige Hollywooder Filmproduzent Boris Morros auf einer Pressekonferenz als der Mann vor, der zahlreichen roten Spionen — und auch



Amerikanischer Gegenagent Morros  
„Nicht soviel reden, Mister!“

den Sobles — zum Verhängnis geworden war.

Offenkundig hatte der rundliche, quicklebendige Meisterdetektiv seinen Spaß an der öffentlichen Demaskierung. Er strahlte: „Zehn Jahre lang fuhrte ich die Instruktionen des FBI aus. Ich posierte überzeugend als russischer Spion, um für die Vereinigten Staaten so viele Informationen wie möglich herauszuholen. Weder meine Frau noch Verwandte und Freunde ahnten etwas von meiner Arbeit, die mich 63mal nach Europa, auch nach Moskau und Ostberlin, führte.“

Die Staatsanwälte und Polizisten hatten alle Mühe, den so lange Jahre zurückgestauten Redefluß des bramarbasierenden Ex-Geheimagenten einzudämmen. Tatsächlich ist Boris Morros keineswegs der Idealtyp des konspirativen Gegenagenten, sondern wirkt eher wie die Karikatur eines Spions. Gilt bei Spionen die Grundregel, möglichst wenig aufzufallen, so hat sich Meisterspion Morros offenbar der Weisheit verschrieben, daß man sein Licht keineswegs unter den Scheffel stellen soll.

Schon vor seiner phantastischen Spionage-Karriere wußte sich Boris Morros mit einem dicken Kranz selbsterzählter Anekdoten das Flair eines bedeutenden und geheimnisvollen Mannes zu geben. Oft erzählte er, daß er in Rußland, wo er 1895 geboren wurde, ein musikalisches Wunderkind gewesen sei. Der berühmte Komponist Rimski-Korsakow war, so sagt der Spion, sein Lehrer. Morros will mit 16 Jahren Dirigent des Kaiserlichen Symphonieorchesters in St. Petersburg gewesen sein.

Eines Tages sei, so schwadronierte Boris, der gefürchtete Wundermönch Rasputin zu einem seiner Konzerte erschienen. Es habe dem Rasputin so vortrefflich gefallen, daß er ihm zum Dank eine Bernsteinkette geschenkt habe. Und Boris Morros hebt noch heute in seinem Haus in Kalifornien eine Bernsteinkette auf, die er Zweiflern prompt als Rasputin-Kette offeriert. Morros-Sohn Richard: „Mein Vater ist ein fabelhafter Mann.“

Boris Morros wanderte später nach Amerika aus und erwarb sich auch im Theater- und Filmleben der neuen Welt den Ruf eines fabelhaften Mannes. Er leitete das Orchester eines der berühmte-

sten Theater am Broadway und wurde Musikdirektor der Filmgesellschaft „Paramount Pictures“. Sein Name erschien im Vorspann von 400 Filmen. In eigener Produktion drehte er die Filme „Erzählungen von Manhattan“ und „Carnegie Hall“, die in der Filmgeschichte nicht ohne Renommee sind.

Doch der erfolgreiche, geschäftige und geschwätzige Boris Morros hatte eine Achillesferse, die im zweiten Weltkrieg den sowjetischen Geheimdienst auf seine Spur lockte. Der Vater des Hollywood-Produzenten lebte noch in der Sowjet-Union, und sein Sohn bemühte sich, ihn nach Amerika zu holen.

Bevor Moskau bereit war, den alten Morros auswandern zu lassen, präsentierte der sowjetische Geheimdienst die Gegenrechnung. Boris Morros wurde aufgefordert, in den Vereinigten Staaten für die rote Spionage zu arbeiten. Der Produzent überlegte nicht lange und ging zur amerikanischen Spionageabwehr. Sie bewog Morros, auf das Spiel der Sowjets einzugehen. Zwei FBI-Detektive übernahmen seinen Schutz.

Bereits in den nächsten Tagen geriet Sowjet-Agent Morros in das Zentrum eines kommunistischen Spionagenetzes. Von einem gewissen Edward Herbert erhielt er den Auftrag, sich mit ihm in einem chinesischen Restaurant in New York zu treffen. In Herbert erkannte Morros sofort den zweiten Sekretär an der sowjetischen Botschaft in Washington, Wassilij Subilin.

#### Spionage-Rubel für Hollywood

Herbert-Subilin brachte einen Mann mit, für den Morros in Zukunft arbeiten sollte: den Kaufmann Jack Soble. Ihm sollte Morros Material über militärische Anlagen in den USA besorgen. Sogleich machte sich der Filmproduzent an die Arbeit. Die Bundeskriminalpolizei beschaffte ihm Spielmateriale, mit dem Morros bei seinen sowjetischen Auftraggebern glänzte.

Um das Jahr 1950 hatte Morros das Vertrauen der Sowjets ganz gewonnen. Da schlug er ein Projekt vor, das seine Geheimmission mit seinem geschäftlichen Wohlbefinden offenbar angenehm in Einklang bringen sollte.

Er empfahl den Sowjets, sie sollten seine Musikalien-Handlung in Hollywood zu einer Spionagezentrale ausbauen. Als nominellen Geldgeber hatte Morros ein Mitglied des Soble-Rings ausersehen, den reichen New-Yorker Häusermakler Alfred Stern. Der Makler sollte 130 000 Dollar — rund 500 000 Mark — in die Morros-Gesellschaft investieren.

Doch die Ehefrau des Stern, Martha Dodd, machte dem Morros einen Strich durch die Rechnung. Der Martha Dodd, einer kommunistischen Intellektuellen, hatte der Morros sofort mißfallen.

Sie ist die Tochter des US-Botschafters in Berlin von 1933 bis 1937 und ragte entschieden aus dem Haufen der Mitläufer des Soble-Apparates heraus. Ihre Beweglichkeit hatte schon in Berlin Bewunderung erregt. Einer ihrer Bewunderer war Hitlers Pressechef „Putzi“ Hanfstaengl gewesen. Eines Tags überfiel er die Tochter des Botschafters mit einer phantastischen Idee: „Hitler muß eine amerikanische Frau haben. Eine hübsche Frau könnte das Schicksal Europas entscheiden. Martha. Sie sind diese Frau!“ Und in ihren Memoiren „Aus dem Fenster der Botschaft“ erinnert sich Martha Dodd bescheiden: „Da ich nun einmal bestimmt war, die Geschichte Europas zu wandeln, legte ich meine besten und würdigsten Kleider an“

Doch der „Führer“ wußte den Reizen der Amerikanerin zu widerstehen. Er küßte ihr zwar die Hand, wahrte jedoch dann un-



sagt man in Skandinavien

und nimmt einen tiefen Schluck BYRRH, denn auch dort schätzt man ihn zu jeder Jahreszeit: BYRRH, den köstlichen Wein-Apéritif, der anregt und beschwingt und den man sich nie »übertrinkt«, weil er nicht zu süß, sondern von lieblichem, weinigem Wohlgeschmack ist.

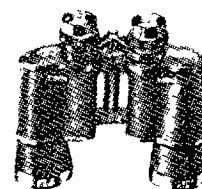
Für **4.80** DM gibt es diesen berühmten Apéritif auch bei uns in allen guten Fachgeschäften.

# BYRRH

der weltbekannte französische Apéritif

#### Einer sagt's dem andern:

Japan Prismenfeldstecher



Spottpreis  
DM 100,— portofrei

haben, in USA beginnend, fast die ganze Welt erobert Nützen Sie den DIREKTIMPORT FÜR JEDERMANN Wir liefern Ihnen das große **Marinemodell** 7 x 50 **Antireflexoptik, Schweinslederrotul, Nachnahmeversand von Importbolaget UNION, Storgatan 60, Stockholm (Schweden)**



Sommer, Sonne,  
Ferienfreude -  
ein Glas Deinhard  
stimmt heiter und froh!

**Deinhard**  
**HOBBY**

- ein Vergnügen,  
das sich jeder leisten kann.

DEIN SEKT SEI *Deinhard*

beholfen Abstand und starrte sie nur „seltsam und erstaunt“ an. Martha aber entschied: „Hitler kann mit Frauen nicht umgehen und ist ein frigider Klosterbruder.“ Die amerikanische NS-Freundin hielt sich dann lieber an Goebbels, Udet und Goring.

Damals gehörte auch Ernst von Salomon zu ihren Verehrern. Er widmete ihr die englische Ausgabe seines Buches „Die Stadt“ und erinnerte sich noch in seinem „Fragebogen“ an eine Szene in der Berliner US-Botschaft:

„Einmal hatte ich beobachten können, wie Martha Dodd, in ein stolzes Abendkleid von lachsfarbener Seide gehüllt, halb hinter einem sehr dekorativen und purpurroten Vorhang verborgen, mit Würde und ungemein liebenswürdig lächelnd eine alte und stolze Dame der britischen Diplomatie begrüßte: „Oh, I am sooo glad, to see you . . .“, dabei aber mit schnellem Griff die weiten Falten ihres Gewandes raffte und sich einmal ganz kurz an ihrer Hinterbacke kratzte. Das hatte mir ungemein gefallen.“

#### Boris, du bist kein Kommunist

Einer mit solchen Gaben ausgestatteten Frau war Gegenagent Morros nicht gewachsen. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden, und so verendete das Morros-Stern-Projekt im Sande. Die kommunistische Botschafter-Tochter aber sandte ein Schreiben nach Moskau und warnte die Sowjets vor dem zweifelhaften Agenten.

„Ich war schon mancher Gefahr ausgesetzt“, seufzte Boris Morros in der vorletzten Woche, „aber noch nie habe ich der Gefahr so sehr ins Auge geschaut wie damals, als der Bericht dieser Frau eintraf, während ich gerade mit den Häuptern der russischen Geheimpolizei in Moskau konferierte.“ Doch sein Moskauer Gastgeber, MWD-General Pjotr Wassiljewitsch Fedotow, wischte die Dodd-Warnung beiseite. Der General erteilte dem eben Verpiffenen gleich einen neuen Auftrag. Morros sollte sich um die sowjetische Spionage in Österreich kümmern.

Mit gewohntem Eifer stürzte sich Morros auf seine neue Mission. Als gelte es, den „Dritten Mann“ neu zu verfilmen, umgab sich der konspirative Hollywood-Produzent in Wien mit allen Requisiten des Spionagehandwerks. Er kaufte sich eine Villa an einem der österreichischen Seen, legte sich eine rumänische Freundin zu und warb eifrig Agenten an. Zu seinen besten Informanten gehörte ein in Paris lebendes kommunistisches Ehepaar, der ehemalige amerikanische Abwehr-Leutnant George Zlatovski und dessen Frau Jane.

Bald jedoch hatte Morros das Gefühl, daß er durchschaut war. Auf einer whiskyfeuchten Party in Paris lallte Jane Zlatovski: „Boris, irgendwie glaube ich nicht, daß du Kommunist bist.“ Als sich Morros in Ostberlin mit dem ehemaligen Hollywood-Kameramann Vladimir Povsner, der bei der Defa arbeitet, treffen wollte, sagte dessen Frau die Verabredung plötzlich brüsk ab.

Die deutlichste Warnung aber erreichte den Boris Morros in einem Münchner Hotel am 19. Januar dieses Jahres, kurz bevor der Filmproduzent zu einer Verabredung mit einem sowjetischen Kontaktmann nach Wien fliegen wollte. Ein Telegramm aus Washington wurde ihm übergeben. Es enthielt nur ein Wort: „Cinarama“. Entschlüsselt besagte es: „Zurückkommen. Leben in Gefahr.“

Das Schlußkapitel des Spionagespiels Boris Morros schrieb der amerikanische Geheimdienst selbst. Am 23. Januar wurde der Spionagering Soble hochgenommen, kurz darauf wurde das in Mexiko lebende Ehepaar Stern der Spionage zugunsten der Sowjet-Union angeklagt. Martha Dodd hatte



Botschafter-Tochter Martha Dodd (1934)  
Von Hitler einen Handkuß

aber auch diesmal feinen Instinkt gezeigt. Als Washington bei der mexikanischen Regierung die Auslieferung der Familie Stern beantragte, waren die Sterns bereits nach Osteuropa ausgewichen.

Inzwischen feiert Amerika den Boris Morros als Helden der Nation. Allein die Beamten der amerikanischen Spionageabwehr sind ein wenig bekümmert, weil sie befürchten, der redselige Gegenagent außer Dienst könnte allzu viel aus der Schule plaudern. Als Morros Mitte August den Reportern seine seltsame Geschichte in aller Breite erzählen wollte, rief US-Staatsanwalt Gilchrist immer wieder besorgt: „Nicht so viel reden, Mr. Morros!“



Presseschef Hanfstaengl  
„Hitler braucht eine Frau“